

Das Schicksal würde zweifellos andere Mittel und Wege entdeckt haben, doch sie würde vielleicht weniger gelitten haben, wäre sie nicht ein so direktes Werkzeug gewesen.

Harvey Barclay hatte gut berechnet, daß, wenn er nur erst einmal in dem Hause Fuß gefaßt hätte, er das Uebrige Helene überlassen könne. Ehe der Winter noch halb vorüber war, begann selbst Harry zu glauben, daß seine Abneigung nur eifersüchtiges Vorurtheil gewesen sei. Bei der ersten Nennung von Barclay's Namen hatte er sich offen gegen sein Kommen empört, doch Helene hatte die Arme um seinen Hals geschlungen, ihm zugestüstert, daß jetzt Eifersucht zu entfalten, ein Beweis von Mißtrauen gegen sie sei. „Das konntest Du in früheren Zeiten, Harry, ehe ich Deine Frau war, jetzt jedoch geht das nicht. Willst Du Deinem Vater und Mary sagen, daß Du noch auf einen Mann eifersüchtig bist, der mein Freund war, als ich der Freunde so dringend bedurfte? Ich habe ja während aller dieser Monate nicht an ihn gedacht; er kommt auf Mary's Einladung, nicht auf die meine. Lasse ihn kommen, Harry! Vergönne mir die Genugthuung, zu wissen, daß mein Gatte mir so vollkommen vertraut, daß er keinen Mann fürchtet.“

Und so begrüßte Harry Reynold, im Anfange kalt, doch nach und nach immer wärmer, den Mann in seinem Hause, der sein tödtlicher Feind werden sollte. Er glaubte, ihn zweifellos in seiner eifersüchtigen Wuth falsch beurtheilt zu haben und fühlte deshalb fast unbewußt den Wunsch, ihn für diese Ungerechtigkeit zu entschädigen.

Niemals war Helene liebevoller, zärtlicher gewesen, als während dieser Monate, und er fühlte immer mehr, wie schweres Unrecht er ihr angethan. Auch die Gesellschaft hatte die sonderbaren Gerüchte über ihr früheres Leben vergessen und die Arme zu ihrem Empfang geöffnet. Der finstere Schatten von der Sünde seines Vaters war verschwunden, Mary's Lachen tönte durch das Haus und seine Ohren waren nicht scharf genug, zu entdecken, daß es der früheren Fröhlichkeit ermangelte und daß es manchmal wie von zurückgehaltenen Thränen erstickt klang.

Er glaubte, daß die Ruhe vollkommenen Friedens dem Sturme gefolgt war und ahnte nicht, daß es die Windstille vor neuem Sturme sei.

„Ich komme morgen um fünf Uhr und möchte Dich allein sprechen.“

Diese Worte standen auf dem Stückchen Papier, welches Harvey Barclay geschickt Helene Reynold in die Hand drückte, als er ihr gute Nacht sagte, und der Gedanke daran war der erste, als sie am nächsten Morgen die Augen öffnete.

Fortuna und ihre eigene Geschicklichkeit begünstigten sie. Sie war allein im Wohnzimmer, als der Besucher kam. „Ich bin das einzige gegenwärtige Familienmitglied,“ sagte sie in Gegenwart des Dieners, als sie ihn begrüßte, dann, als die Portiere hinter letzterem zugefallen war, winkte sie ihm, sich auf den neben ihr befindlichen Sitz zu setzen.

„Du wolltest mich sprechen?“ fragte sie in leisem Tone, indem sie ihre weiße Hand auf seinen Arm legte. „Warum?“

Er wandte sein Gesicht, dessen lächelnde Maske verschwunden war, zu ihr und sie bemerkte, wie blaß und eingefallen er ansah.

„Wünsche ich nicht immer Dich zu sehen?“ antwortete er, ihre Hand mit der seinen bedeckend. „O, Helene! Solche Augenblicke, wie diese, sind selten, Augenblicke, in denen ich zu Dir um Rath und Theilnahme kommen kann; doch dieses Mal verlange ich noch mehr. Erinnerungst Du Dich, daß ich Dir einmal sagte, wenn ich jemals so tief sank, eine Frau um Hilfe zu bitten, daß Du die Frau sein solltest? Nun wohl, Helene, dieser Moment meiner Entehrung ist gekommen: ich muß bis Donnerstag fünftausend Dollars haben, oder ich bin ruiniert und entehrt.“

„Fünftausend Dollars, Harvey? Warte! Laß mich nachdenken, wie und woher ich eine solche Summe schaffen kann. Armer Freund! Wozu brauchst Du denn das Geld so nothwendig?“

„Ich verlor es im Spiele, Helene. Du siehst, ich verberge Dir nichts: doch ich brauchte nothwendig Geld, und suchte mein Glück. Nun, ich verlor und gab einen Wechsel für den Betrag; wenn ich denselben nicht bezahlen kann, bin ich entehrt.“

„O Harvey, wenn es weniger wäre, könnte ich es bewerkstelligen, doch so —“

„Kannst Du nicht!“ schrie er aufspringend. „Das hätte ich wissen sollen. Ich war ein Narr, zu glauben, daß Du Deinen jetzigen Frieden und Deine Sicherheit aufs Spiel setzen würdest, um ein sinkendes Schiff zu retten, weil Du einmal mit denselben eine angenehme Fahrt gemacht. Du hast recht, ganz recht. „Nun, mein Weg war also umsonst, so gehe ich wieder.“

„Bleibe, Harvey,“ rief sie ebenfalls aufstehend, während ihre Hand noch immer auf seinem Arme ruhte. „Lasse mich nachdenken, hilf mir denken. Ich will Alles thun, Alles um Dir zu dienen. O brauche ich Dir denn erst diese Versicherung zu geben? Doch vergiß nicht, Harvey, daß Du selbst mich über das Vermögen meines Mannes getäuscht hast, Du warst es, der mir sagte, daß er selbst ein großes Vermögen

besitze. Wußtest Du nicht, daß dies nicht der Fall war? Die Summe, die Du brauchst, verschlingt fast sein ganzes Vermögen.“

„Aber sein Vater ist reich?“

„Das glaubt man nur, Mary Horn's Geld ist es, das den Haushalt bestreitet — Mary Horn's Geld ist es, das den Ruin von Edgar Reynold fern hält! — Ich — ich kann Dir es jetzt nicht erklären, es ist eine zu lange Geschichte. O Harvey, ich denke manchmal, daß Alles, was ich errungen, das nicht aufwiegt, was ich verloren!“

„Laß die Vergangenheit, Helene, — wir haben jetzt mit der Zukunft, — mit der Gegenwart zu thun. Sie ist kalt und unfreundlich und finstern genug, das weiß Gott! Kannst Du von Miß Horn nicht das Geld verlangen? Ueber deren Vermögen ist doch kein Zweifel vorhanden?“

„Nein! Sie ist reich — so reich, daß wenn wir, — Du und ich, Harvey — nur den fünften Theil ihres Geldes hätten, wir heute glücklich sein könnten.“

Ein flammender Blitz leuchtete in Harvey Barclay's Augen auf, doch Helene sah ihn nicht; sie war in Gedanken versunken.

„Du sollst das Geld haben, Harvey,“ sagte sie endlich. „Komme morgen um dieselbe Stunde und es wird bereit sein. Nein, danke mir nicht! Oder, warte, Harvey! Danke mir dadurch, daß Du mir versprichst, Dich nie mehr einer solchen Gefahr auszusetzen. Ein anderes Mal wäre ich vielleicht nicht im Stande, Dir zu dienen.“

„Ich verspreche es, Helene,“ antwortete er, ihre Hand an die Lippen drückend und plötzlich, wie von einem neuen Gedanken überwältigt, hinzufügend: „Du verachtest mich nicht zu sehr, Helene?“

„Dich verachten!“ wiederholte sie, die Blicke zu ihm ausschlagend und ihn mit einem Ausdruck betrachtend, wie Harry Reynold ihn noch nie bei ihr gesehen hatte, ein Blick, der diesem eine Enthüllung über die Frau gewesen wäre, welche seit sechs Monaten seine Gattin war. „Dich verachten, Harvey! Ich habe von Frauen gelesen, welche, von den geliebten Männern zu Tode geschlagen, sich bis zu deren Füßen geschleppt hatten, um die Hand küssen zu können, die ihnen den Tod gab. Auch ich könnte, glaube ich, Dir eine solche Frau sein!“

„Meine geliebte Helene!“ flüsterte er glühend und drückte sie einen Augenblick an's Herz.

Doch als er das Zimmer verlassen hatte, verschwand der Ausdruck der Zärtlichkeit und seine Züge wurden hart und streng.

„Ich muß den Streich bald ausführen!“ murmelte er. „Dieses Geld kann meinen unausbleiblichen Ruin nur eine kurze Zeit aufhalten. Und was wird Helene thun, wenn sie meine Absicht kennen lernt? Ach, von ihr habe ich nicht viel zu fürchten, einige Schatten der Vergangenheit, die ich heraufbeschwöre, müssen sie zum Schweigen bringen. Und sie liebt mich! Aber das Mädchen? Schon flattert die Motte um das Licht. Ich muß den Streich bald ausführen!“ wiederholte er. „Und wenn Mary Horn erst meine Frau ist, denke ich, können wir unser Geld besser verwenden, als um einen Haushalt aufrechtzuerhalten, der uns nichts angeht.“

Mitternacht war schon vorüber, als an Mary Horn's Thür leise geklopft wurde. Das Mädchen, welches sich erst vor einer halben Stunde in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, stand auf und öffnete. Zu ihrem Erstaunen fand sie Harry's Frau vor der Thür stehen: das schöne Gesicht war blaß, und ein Schleier des Kummers schien die goldglänzenden Augen zu umflören.

„Darf ich hineinkommen?“ fragte sie mit der ängstlichen Ungewißheit eines bittenden Kindes. Mary fühlte eine Art Mitleid; sie dachte in diesem Augenblicke, daß sie sich vielleicht zu kalt gegen die junge Frau benommen und sich nicht genug bemüht hätte, sie liebzugewinnen, sonst würde es ihr schon gelungen sein, deshalb streckte sie ihr lächelnd die Hand entgegen und nahm die kalten Finger, welche bei ihrem Drücke zitterten.

„Gewiß darfst Du hereinkommen,“ antwortete sie. — „Schläfst Harry, daß Du ihm davonläufst?“

„Ja, er schläft, doch ich, ich konnte nicht schlafen. O Mary, es ist um Harry's willen, daß ich hier bin,“ und sie fiel, statt sich auf den Stuhl zu setzen, den Mary ihr geboten hatte, neben derselben auf die Knie und verbarg ihr Gesicht in den Falten ihres Kleides.

„Helene, was ist geschehen?“ fragte Mary mit zitternder Stimme.

Eine kurze Zeit konnte sie keine Antwort erlangen, doch endlich erhob die junge Frau den Kopf. „Ich habe Dir eine traurige Geschichte zu erzählen, Mary, eine Geschichte, die Du gewiß niemals erwartet haben würdest. Ich, ich mußte mein schweres Kreuz ganz allein tragen! Ich weiß es nicht, weshalb ich heute zu Dir komme, doch ich bin in Verzweiflung, Mary, wußtest Du, oder hattest Du eine Ahnung davon, daß Harry — spiele?“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Reptunstaufe.

Es ist ein alter Seemannsbrauch, daß, wenn ein Schiff die Linie, d. h. den Aequator passirt, alle Matrosen am Bord, welche zum ersten Mal die Linie passiren, ein scharfes Examen eines Matrosen, als Meeresgott verkleidet, bestehen müssen, das in der Regel je nach dem Ansehen der Person mit einer für den Betroffenen sehr mißlichen Tausche endet. Ein Reisender, der die Fahrt nach Ostindien machte, giebt davon folgende anschauliche Erzählung. Er sagt: Am 1. Oktober passirten wir den Aequator. Reptun hatte sich eingefunden. „Als es dämmerte, hörten wir von ganz vorn am Bugpriet gleichsam aus den Wellen herantönend, eine tiefe Bassstimme das Schiff mit dem gewöhnlichen Seemannsgrüße anrufen: „Ship ahoy!“ Der Obersteuermann übernahm vom Quarterdeck her mit einem Sprachrohr die Beantwortung der verschiedenen Fragen, die jetzt über das Woher, Wohin und den Zweck der Reise an uns gerichtet wurden. Zwei Schiffsjungen, die ihre erste Seereise machten, horchten neugierig und spähten vergebens über die Schiffswand, um Reptun zu sehen. Endlich ließ die Stimme vom Bugpriet her sich folgendermaßen vernehmen: „Ich sehe aus meinem Register, daß sich am Bord dieses Schiffes einige befinden, die mein Gebiet noch nicht betreten, und die Ordnung erfordert, daß ich sie, wie es sich gebührt, eintrage.“ Eine athletische Figur in furchtbar großen Wasserstiefeln, auf dem Kopfe eine langherabhängende Perücke, verfertigt aus Seegras und den zottigen Fäden des sogenannten Schiffschwabbers, womit das Verdeck aufgetrocknet wird, wenn es schmutzig ist, mit falscher Nase und bunt bemaltem Gesicht, stieg über die Schanzkleidung; in der Rechten ein drei Fuß langes Sprachrohr, unter dem linken Arm einige dicke Bücher, aus den Stiefeln ragte ein ungeheurer hölzerner Zirkel hervor. Ein schnödes Weibsbild, in deren schmutzigen Kleidern und angalmtem Gesicht ich nur mit Mühe unsern Bootsmann erkannte, folgte ihm — auf den Armen einen lang ausgewachsenen Kimmel in Windeln von Segeltuch eingewickelt, die von Reptun als seine Frau und ihr kleines vorgelegt wurden. Auf dem Hintertheile des Schiffes angelangt, wo sich die ganze Mannschaft versammelt hatte, holte Reptun ein seiner kolossalen Bücher hervor, schlug es auf und breitete eine alte Seekarte auf dem Verdeck aus. „Steuermann, was ist eure Länge und Breite?“ wurde nun gefragt. Sie wurde ihm angegeben. Brummend holte Reptun seinen riesigen Zirkel aus dem Stiefel hervor, zirkelte damit auf der alten Karte herum und sprach endlich, indem er plötzlich ein Loch hindurch stieß! „Ost-Süd-Ost! Müßen ein paar Striche westlicher steuern,“ brummte Reptun, „werden bessere Brise kriegen.“ Damit klappte er seine Karte zusammen und steckte den Zirkel in den Stiefel. „Ich sehe schon, meine neuen Weltumsegler,“ wandte er sich jetzt an die vorerwähnten zwei Schiffsjungen und einen alten Matrosen, der schon 12 Jahre die See gepflügt hatte, aber noch nie an dieser Stelle gewesen war, „müßen nähere Bekanntschaft machen.“

Name, Geburtsort und Alter eines jeden wurden nun in ein zweites großes Buch eingetragen und sie selbst einer nach dem andern, nachdem man ihnen die Augen verbunden, durch die Matrosen, welche bereits in Reptun's Mystereien eingeweiht waren, nach dem Vorderkastell gebracht und dort auf eine Planke gesetzt, die über einem großen Kübel mit Wasser schwebte. Mit einer abscheulichen Mischung von Stiefelwiche, Thran und Ruß wurde ihnen in dieser Stellung das Gesicht mit einem Anstreichpinsel beschmiert. Reptun holt aus seinem andern Stiefel einen langen Tonnenreifen, der die Stelle eines Rasiermessers vertrat und schabte damit unbarmherzig auf den Gesichtern umher. Als die Operation beendet war, zog man plötzlich die Planke weg, auf der die drei Neulinge saßen, sodas sie in den untergestellten Kübel fielen und dort die eigentliche Reptuntaupe erhielten. Nachdem alle diese Feiertlichkeiten beendet waren, stellte sich Reptun mit seiner Familie aufs neue dem Kapitän vor. „Ihr könnt nun ruhig eure Reise fortsetzen, Kapitän,“ redete er ihn an. „Alles ist in Ordnung und Reptun wünscht Euch glückliche Fahrt.“

Er wandte sich nun zu gehen, als sein Kleines auf eine nicht sehr harmonische Weise anfang zu schreien und zu brüllen. „Ach Himmel!“ sagte Reptun, indem er sich wieder umwandte, „so kann ich ja gar nicht einmal weggehen, sonst brüllt mir der Bengel da unten die ganze Nacht was vor! Eine kleine Bowle Punsch oder Grog würde ihn gewiß bald zum Schweigen bringen, denn das ist sein liebstes Getränk.“ Der Kapitän verstand den Wink und nickte. Eine Viertelstunde später ging der Kajütenwärter mit einer dampfenden Bowle über das Verdeck und bald darauf tönte Hurrah und froher Jubel durch das Zwischendeck.